

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

31 (31.1.1943) Sonntag am Oberrhein

Dichter des Lebensstils und der Erziehung

Zu Adalbert Stifters 75. Todestag

Was soll ein Buch? Eigenes Schicksal für eine Stunde vergessen lassen? Dich ausruhen lassen von dir selber? Ja, den Leser von sich selbst fort, über die Engen seines einmaligen Ich hinaus ausweiten und ihn — unvermerkt mutiger, getroster, gestillter zu sich selbst zurückführen. Es soll vergessen lassen, aber es soll kein Narkotikum sein, nach dem wir doppelt elend in die Gegenwart zurückkehren. Vielmehr Quelle, aus der wir Gesundheit und Kraft trinken, Brot, das zu Leib und Leben wird. Nicht Zuckerwerk, an dem man sich den Magen verdirbt, und nicht Surrogat, künstlich erdacht und erkügeligt, sondern aus der Erde gewachsen, in Sonne und Regen. Nicht Worte für das Hirn, sondern uns geben, sondern Säfte für unser

ein lebendiger Besitz ist, dessen wir uns immer beglückter bewußt werden. Wir haben Schweres zu tragen heute. Manch einem droht mit dem Verlust des teuersten Menschen oder mit seinem unsagbaren Elend, der Sinn des Lebens zu zerbrechen. Wir brauchen einen Tröster. Stifter kann einer werden. Ihr, die ihr vor Leid nicht mehr aus und ein wißt, greift nach ihm, lest, wenn euer Augen nicht mehr von Tränen blind sind, in ihm. Er führt in das Leben zurück. Er weist euch götig das warme Sein der Dinge, die noch immer da sind. Er läßt euch das tiefe Atmen des Waldes spüren, der ewig ist. Er lenkt euren Blick auf die vielen geliebten Dinge schönen Hausrats, edler Kunst. Stifter ist nicht ein Dichter abstrakter Jenseitigkeit, er ist der Dichter der irdischen Dinge, deren jedes, auch das geringste, von Gott durchdrungen ist, Gott offenbart. Der Dichter der frommen und andachtsvollen Hingabe an die Welt. Der Dichter des Kleinsten, wie des Größten. Sein Werk umspannt die Natur von dem Sandkorn

bis zu den Sternen. Er ist der Dichter, des menschlichen Herzens, freilich nur jenes Herzens, das ein Himmelsblau oder Nachtdunkel spiegelnder See ist, niemals ein aufgewühltes Meer. Leidenschaft, Frevel, Verbrechen kennen seine Menschen nicht. Sie tragen alle einen untrüglichen Kompaß in ihrer Brust: ihr unbeirrbares Herz. Sie sind nicht wie wir selbst, sie sind der Wunschtraum von uns. Vielleicht legen wir eben deshalb Stifters Bücher niemals endgültig aus der Hand, auch wenn wir sie noch so oft gelesen. Etwas wie Heimweh treibt uns immer wieder zu ihnen zurück, gerade deswegen, weil ihre Menschen nicht sind wie wir, weil das Leben, das sie schildern, nicht ist wie unser verwirrtes Leben, sondern wie dessen Sehnsucht. Stifter ist unser gutes Gewissen, das immer wieder wach werden will. Wir haben einige Dichter in unserem Schrifttum, denen der höchste Ehrenrang gebührt: Erzieher sein zu können. Stifter gehört zu ihnen. Emil Merker.



Adalbert Stifter. Zeichnung von Georg Kordik, Karlsbad 1867.

Trari, Trara - die Post ist da!

Erinnerung an Weltpostmeister Stephan / M. Bartholdy

Es schienen so golden die Sterne, Am Fenster ich einsam stand Und hörte aus weiter Ferne Ein Posthorn im stillen Land. Das Herz mir im Leibe entbrannte, Da hab' ich mir heimlich gedacht: Ach, wer da mitreisen könnte In der prächtigen Sommernacht! Eichendorff.

Stand nicht wer an seinem Schlag Mit verweinten Blicken — — —? so lautet die bange Frage in Lenau's herrlichem, von tiefster Melancholie durchzitterten Gedicht »Das Posthorn«. »Mag er stehen! Die Träne kann nicht die Rosse halten — — —« — weiter geht's durch das Maiengrün bis vor das Försterhaus im Walde und wieder bläst der Schwager:

»Ja, scheine, Mond, ins Fenster Des Liebchens hoch herein: Da zieht durch ihre Träume Posthorn und Mondenschein!«

Ein munterer Bursch ist unser Schwager, ein Allerwelker!, der allen hübschen Mädchen tief in die Augen sieht und beim fröhlichen Trunk seinen Mann zu stehen weiß:

»Hört Ihr, wie über Stock und Stein Er tönt des Posthorns Klang? Ihr Wirtsleut' und Ihr Mädels mein, Euch blas' ich Gruß und Dank — —!«

Und wieder ist es Wilhelm Müller, der so frisch und froh zu singen weiß:

»Vivat! und ins Horn ich stoße, Vivat! wie so hell es klingt, Wenn es in der Morgenstunde Meinem Schatz ein Vivat bringt! Kann ich's mit dem Schwer' nicht zwingen, Mit dem blanken Rittersporn, Hat mein Herz für seine Liebe Doch dies kleine runde Horn!«

Wer kennt ihn nicht auch, den jungen »Postillon von Lonjumeau«, den Don Juan dieser fröhlichen Gilde, der die Herzen der Schönen im Galopp brach! Durch Wind und Regen, durch Schnee und Kälte geht die Fahrt, aber der Postillon ist's zufrieden:

»Ohn' Mühen ist ja kein Beruf, Wir preisen, der die Posten schuf: Trara! Trara! Trara!« Auch Todesfurcht darf er nicht ken-

Blut. Ein Buch muß Trost sein können und zu Gott führen, auch wenn dessen Namen nicht genannt wird. Dies alles können die Bücher dessen, der nun schon fünfundsiebzig Jahre tot ist: Adalbert Stifters.

Eine vergangene Zeit wollte ihn als Dichter »für die reifere Jugend« etikettieren. Wie beschämend für diese Zeit. Nicht halbreife Jugend, sondern ganz reife Menschen verlangt er als Leser. Und mancher erreicht diese Reife nie. Jene Zeit ließ die Erzählungen etwas gönnerhaft, ob ihrer »entzückenden« Kleinmalerei gelten, die zwei großen Romane aber, »Nachsommer« und »Witiko«, lehnte sie ab als weitschweifig, langatmig, langweilig. Heute wissen wir, daß die Erzählungen nie wieder erreichte Kostbarkeiten einer ganz hohen Kunst sind und, was mehr sagt, daß sie Zeugnisse eines großen, weisen und göttigen menschlichen Herzens sind, voll einer Religiosität, die über jeder Konfession steht. Und wir wissen, daß der »Nachsommer« ein Buch ist, wegweisend zu einer Kultur, die nicht Gegensatz, sondern Weiter- und Höherführung der Natur ist, gemäß dem »sanften Gesetz«. Und daß in dem »Witiko« der deutsche Mensch mit dem Adelsmerkmal der Treue göttlich gezeichnet ist. Wir wissen, daß Stifter kein Begriff bloß der »Gebildeten«, kein Name »bloß aus der Literaturgeschichte, sondern

»Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, daß ich nur das Kleine bilde, und daß meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien. Wenn etwas Edles und Gutes in mir ist, so wird es von selber in meinen Schriften liegen, wenn aber dasselbe nicht in meinem Gemüte ist, so werde ich mich vergeblich bemühen, Hohes und Schönes darzustellen, es wird doch immer das Niedrige und Uedle durchscheinen. Großes oder Kleines zu bilden, hatte ich bei meinen Schriften überhaupt nie im Sinne, ich wurde von ganz anderen Gesetzen geleitet. Die Kunst ist mir ein so Hohes und Erhabenes, sie ist mir nach der Religion das Höchste auf Erden, so daß ich meine Schriften nie für Dichtungen gehalten habe, noch mich je vermessene werde, sie für Dichtungen zu halten. Dichter gibt es sehr wenige auf der Welt, sie sind die hohen Priester, sie sind die Wohltäter des menschlichen Geschlechtes; falsche Propheten aber gibt es sehr viele. Allein wenn auch nicht alle gesprochenen Worte Dichtung sein können, so können sie doch etwas anderes sein, dem nicht alle Berechtigung des Daseins abgeht. Gleichgesinnten Freunden eine vermögliche Stunde zu machen, ihnen allen bekannten wie unbekanntem einen Gruß zu schicken, und ein Körnlein Gutes zu dem Baue des Ewiggen beizutragen, das war die Absicht bei meinen Schriften. Ich wäre sehr glücklich, wenn mich mit Gewißheit wüßte, daß ich nur diese Absicht erreicht hätte.« Adalbert Stifter.



sen Verse durch Schubert Unsterblichkeit erlangten, widmet eins seiner schönsten Gedichte dem Klang des Posthorns.

Daß dieser poetische Schimmer um Postillon und Postkutsche erhalten blieb, das danken wir unserem Weltpostmeister Stephan, dem Vater der Deutschen Reichspost und Gründer des Weltpostvereins. Er ist nie müde geworden, die poetische Sendung der Post zu preisen, und wie nach seiner Idee im Reichspostmuseum, das er gründete, all das gesammelt wurde, was zur Postgeschichte gehörte, so trug er auch sorgsam alles zusammen, was Dichtern und vom Schwager und seinem Horn sang und vereinigte es zu einem liebeswerten Werk: dem von ihm herausgegebenen »Poststambuch«, einer »Sammlung von Liedern und Gedichten, Aufsätzen und Schilderungen, gewidmet den Angehörigen und Freunden der Post«. So entstand eine »poetische Geschichte der Post«, sein erstes großes historisches Werk von der »Geschichte der preußischen Post«, das er als 27-jähriger schrieb, ergänzend.

»Wer sagt es mir, was doch im Schalle Des Posthorns, in dem mut'gen Knalle Der Peitsche für ein Zauber liegt — — so lautet das Motto zur »ersten Abteilung« des Poststambuches, den »Post-



hornklängen«. Und so traben denn »der flinken Rosse vier« fortan durch den Zaubergarten der deutschen Romantik und der Postillon läßt »frisch sein Horn erschallen«. Doch:

»Lustig rollt der Wagen fort Über Stein und Brücken;

Handwritten manuscript of Stifter's work 'Die Mappe meines Urgroßvaters'. The text is dense and written in a cursive hand. It includes various lines of poetry and prose, some of which are highlighted in red ink. The manuscript is a personal collection of his work, reflecting his deep interest in the postal service and its history.

Die Handschrift von Stifters letztem Werk »Die Mappe meines Urgroßvaters«. Nach Beendigung dieser Seite ist der Dichter gestorben.

nen, der Schwager. Bis aufs Schlachtfeld bringt er seine Fracht:

»Es freut sich jedes Bataillon, Wenn wieder kommt der Postillon. Trara, Trara, Trara!«

Und wie unsere herrlichen Volkslieder so gern vom Scheiden und Meiden klagen, so weckt auch der Klang des Posthorns oft Wehmut und Traur. In



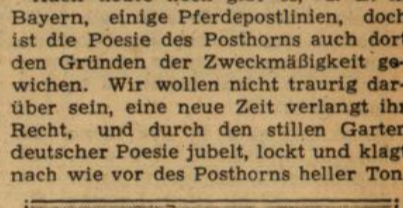
Eichendorffs Gedicht »Kurze Fahrt« schwingt dieser Akkord in Moll: »Posthorn, wie so keck und fröhlich Brachst du einst den Morgen an! Vor mir lag's so frühlingsselig, Daß ich still auf Lieder sann. Dunkel rauscht es schon im Walde, Wie so abendkühl wird's hier, Schwager, stoß' ins Horn — wie balde Sind auch wir im Nachtquartier!«

Freilich war manche Reise in der Postkutsche alles andere als romantisch. Man fuhr entweder mit der gewöhnlichen Post, was am zitraubendsten, aber am billigsten war, oder nahm die schnellere fahrende »Diligence«. »Extraposten« konnten sich nur die begüterten Leute leisten oder aber — der Generalpostmeister selbst! Wenn das Horngeschmetter ihrer Postillone durch die stillen Straßen des hinterpommerschen Dörchens klang, wo der Gebie-

ter der Deutschen Reichspost in meinen Großeltern, Schwester und Schwager wohnen hatte, dann riß der Knecht die Torflügel zum Pfarrhof weit auf, und mit vier Schimmeln bespannt rollte die Extrapost zu kurzer Rast hinein. Und dann entstieg dem Wagen ein Mann von kräftiger, untersteter Gestalt und gebieterischem Blick: der Generalpostmeister hatte auf einer Dienstreise den Verwandten einen kurzen Besuch abgestattet.

Das Signal des Posthorns hat das Volk allezeit mit humorvollen Texten unterlegt: So hieß es auf hochdeutscher:

»Ach du mein lieber Gott, Muß ich schon wieder fort? Auf die Chaussee, auf die Chaussee! Auch heute noch gibt es, z. B. in Bayern, einige Pferdepostlinien, doch ist die Poesie des Posthorns auch dort den Gründern der Zweckmäßigkeit geworden. Wir wollen nicht traurig darüber sein, eine neue Zeit verlangt ihr Recht, und durch den stillen Garten deutscher Poesie jubelt, lockt und klagt nach wie vor des Posthorns heller Ton,



Aufnahmen: Martin Bartholdy

daß wir's zuweilen auch in der Hast des Alltags noch spüren: »Weiter ging's durch Feld und Hag Mit verhängtem Zügel; Lang mir noch im Ohre lag Jener Klang vom Hügel — —!«

WEISSE ERDE Eine rumänische Erzählung Von Stry zu Eulenburg

»Wie lange noch, Moraff?« »Hab Geduld, wir kommen heim, wir bringen den Schnee diesmal nicht mit.« Er räusperte sich. Er spuckte aus. Dann wandte er sein vergebtes, kuhbraunes Gesicht wieder Bogolja zu. »Bogolja, mein Söhnchen, ist seit zwei Tagen von der Mutter fort?« Moraff wollte scherzen. Aber er hatte dem Stolz des Zwölfjährigen eine harte Beule geschlagen. Bogolja stieß mit der Spitze seines langen Stockes gegen ein hartes Grasbüschel — und blieb stumm. »Bogolja«, sagte er dann sanft. In seiner Stimme dehnte sich sein weiches Herz, dem es weh tat, daß Bogolja schwieg. Bogolja lauerte aus den Winkeln seiner traurigen Augen zu Moraff auf. Dann schlug Moraff ein dröhnendes Lachen an. Und Bogolja mußte mitlachen. Aber es war Zeit, das Lagerfeuer zu bereiten. Die blauen Schatten aus der Ferne rückten schon behutsam näher, und die Nacht fing an, aus der Erde zu wachsen. Moraff legte freundschaftlich fest seinen Arm um Bogoljas schmale Schultern, und Bogolja versuchte grö-

Bere Schritte zu treten als Moraff. So gingen sie lachend zum Zeltplatz. Dort war es dann, daß Moraff den Knaben zum Manne erhob. Während er selbst das Feuer anschürten wollte, trug er Bogolja auf, ganz allein, und heute zum erstenmal, für ihn den jetzt fälligen Rundritt zu unternehmen. Bogolja saß schon auf dem Pferde, da brannten Moraffs Augen wie rollende Feuerkugeln. »Und wenn du Crispin siehst«, schrie er, »spuck vor ihm aus und sag zu ihm: Du rotes Gallengesicht, und Moraff wird schon noch abrechnen.« Moraff war allein. In dieser Zeit faßte er den Plan, noch in dieser Nacht mit Crispin abzurechnen. Er machte um das Feuer sein Lager. Er schnürte den fast leeren Proviantstapel auf, legte Speck und Brot, Käse und Salz auf eine Sackdecke über den Grasstoppeln. Zuletzt fand er seinen prall gefüllten Tabaksbeutel. »Bogolja, mein Söhnchen!« gurrte er freudig laut. Er dachte daran, wäre Bogolja ihm nicht entgegengeritten, er hätte längst seine letzte Pfeife geraucht. Es war sehr lieb von Bogolja,

an den Tabak zu denken. Aber nicht deswegen allein hing sein Herz weit mehr an ihm als an den anderen Söhnen seines Herrn. Bogolja würde einmal genau so werden wie der Herr selbst. Dies war es. Fast unhörbar gedämpft rollten ein paar rasche Huftritte über den Boden auf ihn zu. Bogolja sprang vom Pferd. »Alles in Ordnung!« »Crispin gesehen?« »Nein!« Moraff holte unzufrieden Atem. Und von diesem Augenblick an betete sein ganzer Körper in einer leichten, fiebernden Unruhe. Sie aßen. Moraff schnitt große Stücke Speck und Brot und schob immer wieder zärtlich mit unbeholfenen Händen Bogolja den Hauptteil zu. Das Fieber in seinem Blut glomm weiter. »Bogolja — zu Hause — der Herr gegen den Tureff?« »Steht schlecht, Moraff.« »Was Neues?« »Ja — der Prozeß in der Stadt«, erklärte Bogolja. »Das rote Aas!« knurrte Moraff verächtlich. Er spuckte aus. Dies galt dem

ohaarigen Rinderhirten Crispin, der ureffs Herde weidete und seit drei Wochen neben Moraffs Herde heimwärts trieb. Da hatte Bogolja wieder die Stimme eines Kindes. „Du, ich will dich, Moraff. Laß ab von Crispin.“

„Bogolja, du bist noch klein, und heute ist vielleicht die letzte Nacht, um Crispin zu stellen.“

„Die letzte Nacht?“

„Vielleicht schneit es — morgen schon, mein Söhnchen.“

„Schnee, oh, wie ich mich freue, Moraff!“

„Schnee“, sagte Moraff. Und seine Stimme war wie Bogoljas Kinderstimme. Er streckte die Hand aus. Und der stolze Bogolja ließ es zu, daß die Hand ihn sanft anrührte.

Bogolja mußte jetzt schlafen.

„Nein, Bogolja, mein Söhnchen, ich kann dich nicht brauchen.“

Einer seltsamen und mit schwarzen Fehlmüssen beladenen Nacht ging Moraff entgegen. Wie in der Sommerhitze der ausgebrannte und hitzegeplagte Boden nach Regen lechzt, so unerfüllt erwartete die Erde dieser Nacht, frierend verkrümmt, den sie schützenden Schnee.

Moraff ging in kurzen, tastenden Schritten von Rind zu Rind. Als er glaubte, der Zeit seines Weges nach am Ziel zu sein, blieb er stehen. Dann stieß er einen schrillen Pfiff aus. Und wartete.

„Wer ist da?“ fragte eine Stimme, aus der Dunkelheit lauernd.

„Roter!“ rief Moraff entgegen.

„Was willst du von mir, alter Satan, in der Nacht?“

Moraff tastete sich langsam der Stimme entgegen. Er hörte den keuchenden Atem des andern nahe vor sich. Da blieb er stehen.

„Nur fragen will ich dich, Roter, wer meine zwei abgestürzten Kälber in die Schlucht versprengt hat“, zischte Moraff.

„Frag den Teufel. Vielleicht weiß er es, und laß mich in Ruhe — hörst du?“

„Ich höre gut!“ sagte Moraff und trat noch einen Schritt auf ihn zu. „Du bist der Teufel!“ schrie Moraff. Dann schoß er seine Arme aus und verkrallte seine Hände hart an Crispins Brust im Mantel.



„Loslassen!“ brüllte der Rote. Aber Moraff riß Crispin an sich, ließ ihn hohl krachend auf die Erde nieder schlagen und stürzte polternd mit seiner vollen Schwere ihm nach. Schwere Keuchen nach Atem stieg auf. Breites Wälzen. Hartes Pochen, wenn die Kämpfenden übereinanderschlugen. Stöhnen, während sie sich halb aufrichteten. Und Ächzen im Schmerz, wenn sie dumpf wieder zusammenbrachen. Die Nacht wachte in diesem Kampf nicht auf.

Lange Zeit ging in der Ferne ein kleiner Lichtpunkt rasch bewegt und irrend umher. Dann kam er näher und wuchs zum Licht einer Laterne an. Moraff riß fluchend seinen Kopf dem Licht entgegen. Als er Bogolja vor sich sah, löste er rasch seine Hand von Crispins Hals und stand wortlos auf. Er hätte Crispin erwürgen können in diesem Augenblick. Jedoch wenn der Herr zugegen war, mußte jeder Streit abbrechen. War jeder Streit häßlich, unwürdig.

Crispin richtete sich taumelnd auf. Er erkannte, daß Moraff ihn nicht mehr anrühren würde. Da konnte er höhnen:

„Folger! — Alter Satan! — Vor einem Kind reißt du aus!“

Moraff brüllte: „Auf Morgen!“

So tief lagen beide im ruhigen Schlaf, daß am nächsten Morgen, als der Tag schon in halber Helle über ihnen aufgestanden war, sie immer noch ihre Augen zu hatten. Der Tag vor dem Zeit wuchs weiter. Vom Osten her trug er silberne Lichtberge in die Welt. Lautlos und auf weichen Armen trug er sie. Er stellte sie aufeinander und türmte sie. Immer höher. Dann ließ er seine Arme sinken und schaute zum Himmel auf. Sein Gesicht war strahlend rein, war sanft und war weiß.

Dieses Gesicht war Schnee. Schnee über Nacht. War stummer Schnee. Und war schlafender Schnee.

Moraff stand vor dem Zeit. Seine Augen wurden groß und strahlend wie zwei gelbe Sonnenflecke. Er öffnete den Mund. Aus dem Mund fiel lautlos Stauen. Er tastete mit breiten Händen in den Schnee. Die Hände strichen, schoben und drückten gierig freudig. Und so entstand ein kleiner Schneeball. Mit dem Schneeball ging Moraff ins Zeit zurück. Als Bogolja die Augen aufschlug und den Schneeball auf Moraffs Hand erkannte, war sein Gesicht ein einziger großer goldener Fleck.

„Schnee!“ lachte er.

Dann gingen sie an die Arbeit. Sie brachen mit flinken Händen das Zeit ab.

Die Herde der Rinder stand eng aneinandergedrängt und bewegungslos. So gaben die Tiere sich die Wärme ihrer Körper und warteten, da sie nicht mehr weiden konnten. Ihre Augen waren groß und blind und waren voll Verlangen nach den Ställen.

Moraff stand unter ihnen und auch Bogolja half mit. Sie umwickelten die Schwengel der großen dunklen Glocken

Dürer zeichnet den Kaiser

Skizze von Alfred Petto

Albrecht Dürer ist wieder einmal „notig“, er braucht Geld. Er geht die Reihen seiner Schuldner durch, für die er gemalt, gestochen oder geschnitten hat. Auch ein Kaiser befindet sich unter ihnen, aber ein armer Kaiser: Maximilian I. Er schuldet Dürer ein Jahresgehalt von 100 Gulden Rheinisches, seit nahezu drei Jahren, laut Privileg vom September 1515. Aber, wie gesagt, der Kaiser ist arm. Und Dürer ist arm...

Es ist Sommer, heiß, drückend heiß. Der Reichthum in Augsburg ist angesagt, er soll über den Tübinger und Luther beraten. Sommer Anno 1518. Auch Nürnberg sendet seine Abgeordneten nach Augsburg, den Ratschreiber Lazarus Spengler. Als dritter Albrecht Dürer. Freund, Günther des Kaisers. Und Dürer packt Oelfarben und Leinwand, Kohle und Silberstift ein, fährt frühmorgens ab nach Augsburg. Er sieht die Stadt durch die Straßen, besucht Kirchen, bleibt vor dem wohlhabenden Fuggerhaus stehen, von dessen Marmortreppen und Dukaten im Türlauf ein kaiserliches Erzähl wird. Er verkauft auch einige Kopien: Madonnen, Jesusköpfe, Heilige in der Einsiedel, tanzende Bauern, in Schnitt und Stich. Auf Montag erhält er eine Einladung zum Kaiser. Sonntags zuvor ist Johannes der Täufer, Lichten, Brände und Johannsfeuer lodern auf allen Höhen, und das Jungvolk springt und singt darum her.

Montag, Dürer zieht die vornehme pelzverbrämte Schauben an, lockt und ringelt sein braunes, üppiges Haar. Er ist sogar ein wenig aufgeregt, aber ohne Grund; denn er geht zu seinem kaiserlichen Freund, er geht zu seinem Schuldner. Was hat er nicht alles für ihn in Holz geschnitten! Stunden, Wochen, Jahre zählt die Arbeit. Erstlich den großen Triumphzug in Holzschnitt, item den Triumphbogen, riesengroß, bestehend aus 92 Holzstöcken, item die Federzeichnungen zum kaiserlichen Gebetbuch, 45 Blätter drei Jahre Arbeit, item und item...



ein wenig warten, will er sagen aber der Kaiser fällt ihm darzwischen.

„Ihr seid in Geldesnot? Ich bin es auch! Alles weiß ich!“

Dürer nickt und dreht den Hut in der Hand. Die Aussichten scheinen schlecht. Der Kaiser weicht aus. Große Pläne pulsieren in ihm, größere Dinge als das Dürersche Leibgeding und die lästigen Schulden für ein paar Holzstücke. Er ist aufgeregt, geht auf und ab. Es fliegt alles an ihm. Zudem sieht er krank und kalkig aus. Seine Augen haben rote Ränder. Und doch diese Güte und Mensch-

mit Flachs. Das war viel Arbeit. Aber dies war Hirtenbrauch. Es konnte gar nicht anders sein. Sobald die Erde weiß war und stumm, waren auch die Glocken stumm geworden. Gegen Mittag konnten sie losziehen. Moraff leitete die Herde an. Dann gingen die Tiere ihren Weg allein weiter.

Moraff ritt zu Bogolja an das Ende der Herde zurück. Wie er aufrecht auf dem Pferde saß! In keiner Weise mehr war er der rauhe und wilde Steppenhirte von gestern. Seinen schweren, weiten und dunklen Mantel hatte er umgedreht, das gelbliche weiße Schaffell nach außen gewandt. So trug er, einem alten Hirtenbrauch folgend, im Glanz der weiß gewordenen Erde sein friedlich helles Gewand. Seine Haare in ihrer geordneten Lage verlierten, daß sie, wenn auch in groben Zügen, gekämmt worden waren. Sogar der wirre Bart, sonst hart zerzaust, schien jetzt weicher geworden und gab seinem Gesicht ein warmes Licht freundlicher und nachsichtiger Güte.

So ritten sie weiter, eng nebeneinander und schweigend. Sie schauten zum Himmel auf. Die bläulichen schweren Stirnfalten im Antlitz des Himmels brauchten nur von dem kleinen Atemzug eines Windes bewegt zu werden, und im nächsten Augenblick schon — und darauf wartete Moraff, während er aufschaute — würden Legionen von Flocken niederstürben, gleicher Schnee wie er war, Schnee des Himmels und Schnee der Erde.

Sie waren ungefähr eine Stunde unterwegs, da sahen sie zu ihrer linken Seite eine zweite große Herde Rinder lautlos auf sich zukommen und in ihre Wegrichtung einbiegen. Am Ende dieser Herde ritt ein Mann, der wie Moraff den weißen Schaffellmantel trug und immer näher auf Moraff und



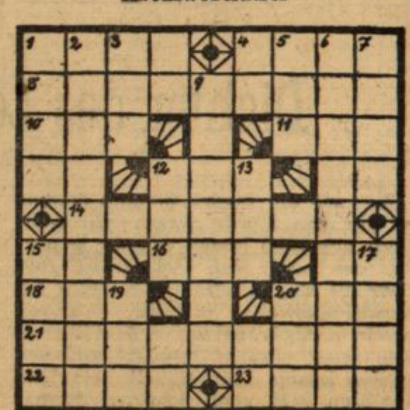
ausstrahlen ließ, und ihre Lippen standen geöffnet in einer kindlich unberührten Freude.

Moraff atmete kurz; weich wie ein fernes leises Singen und zugleich wie ein glückliches Aufatmen war der Klang seiner Stimme: „Friede mit dir, Hirte Crispin!“

„Friede!“ antwortete Crispin leise.

Sie schlugen ihre Arme weit auseinander wie Windmühlensügel. Und lehten dann eng aneinander, Brust an Brust, wie zwei alte Freunde, die sich nach einer langen Trennung wiedergefunden haben.

Zum Raten



Waagerecht: 1. Orientalischer Fürstentitel, 4. Grünfütter, 8. wertvolles Tier, 10. Normalmass (Kurzform), 11. Großmutter im Kindermund, 12. Seevogel, 14. gestattet, 16. Nebenfluß der Donau, 18. Gedichtform, 20. tätig sein, 21. Schmerzensmilderung, 22. Ackergerät, 23. örtliche Bedrängnis.

Senkrecht: 1. Planet, 2. Hügenhaft, 3. Fluß in Tirol, 5. männlicher Vorname, 6. Erbschöpfung, 7. Stadt in Holland, 9. Steinobst, 12. Alpenwiese, 13. ärztliche Behandlungsvorschrift, 15. Salzlösung, 17. weiblicher Kurznamen, 19. unbequem, 20. Beschäftigung.

Auflösung des Silbenrätsels

Stromsparen hilft der Front

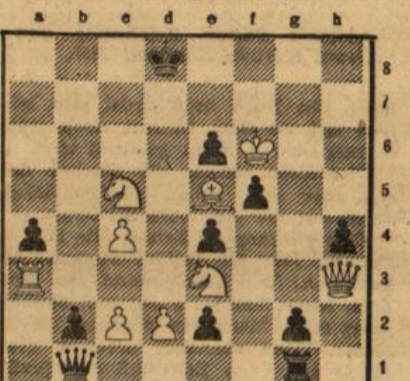
Samurai — Tantal — Rauhreif — Orient — Meinel — Sabotage — Pionier — Angriff — Raupenschlepper — Eskimo — Norwegen — Helmut.

Kreuzwörterrätsel (Lösung)

Waagerecht: 1. Standarte, 6. Tiara, 8. Lug, 10. Ehe, 12. Weh, 13. Meierling, 14. bis, 15. rat, 16. Rad, 18. Bauer, 19. Gottfried. — Senkrecht: 1. Spremberg, 2. Nil, 3. Dauerlauf, 4. arg, 5. Eschgrund, 7. Rhein, 9. Lenau, 11. Eis, 12. wir, 16. Rat, 17. der.

Schach Nr. 126

9. Aufgabe des Lösungsturniers



Matt in drei Zügen

Einsendung der Lösung bis 13. Februar

KdF-Schach

Am Donnerstag, den 4. Februar, beginnt in der Ortsschachgruppe, Gasthaus »Zum Braukeller«, die angesagte Vortragsreihe mit einem Vortrag von Anglies über die Eröffnungen e2 - e4 und d2 - d4.

Wehrmachtbetreuung

Durch die Ernennung eines Schachwartes in jedem Lazarett erhält das Schach in der Wehrmachtbetreuung einen mächtigen Impuls. Die Betriebschachgruppen der KdF, und die Ver. eine des GSB, stellen die für diese Aktion nötigen Lehrkräfte, Spieler und Vortragenden. Durch die Veranstaltung von Turnieren innerhalb und außerhalb der Lazarette soll das Interesse an diesem Sport gefördert werden. So war es in Stuttgart möglich, eine Großveranstaltung »Betriebe gegen Lazarette« aufzuführen, an der über 350 Spieler teilnahmen. Im Elsaß ist nunmehr der gleiche Aufbau im Gange.

Isola Julia Ferdinandea Eine verschwundene Insel im Mittelmeer

Die Inseln im Mitteländischen Meer: Sizilien, Sardinien, Korsika, die Balearen, die Maltagruppe, Kreta, Zypern wie die zahlreichen Eilande, die im Ägäischen und Adriatischen Meer liegen, sind uns in den letzten Jahren vertraut geworden. Auch von Pantelleria, der befestigten italienischen Miniaturinsel in der Straße von Sizilien, sowie von der ebenfalls zwischen Sizilien und Tunisien liegenden kleinen Insel Lampedusa ist gerade in letzter Zeit zu hören. Nicht weit davon bestand aber noch ein Eiland, das in seiner kurzen Lebenszeit fast die Ursache eines ersten Konfliktes zwischen Großmächten geworden wäre, wenn es nicht bald darauf wieder in den Fluten des Meeres verschwunden wäre. Es lag zwischen Pantelleria und der sizilianischen Küste.

Von einem sizilianischen Hafen aus gingen im Juli 1831 zwei Fischerboote in See mit Kurs nach Pantelleria. Ueber dem Wasser lagen dicke Rauchschwaden, es roch nach Schwefel, und tote Fische schwammen auf der Meeresfläche. Auf einmal rief der Fischer Pedro: »Land!« Seine Genossen wollten das nicht glauben. Da sollte Land sein, wo sie jahrelang gesichtet hatten? Es mußte eine Gesichtstäuschung sein. Konnte denn Lana aus der See emporsteigen? Aber ihre Neugier überzog ihre Angst, sie fuhren näher heran und vor ihnen lag wirklich eine Insel. Nachdem sich alle bekreuzigt hatten, um vor Teufelslist geschützt zu sein, betraten sie das Land.

Tags darauf nahm die Obrigkeit von Palermo, der die Fischer Bericht erstatteten, ihren das Insel für das Königreich beider Sizilien in Besitz und der bourbonische Gouverneur nannte es nach seinem Souverän, König Ferdinand II. Isola Julia Ferdinandea. Aber nicht lange danach wurde die Insel auch von einem englischen Kriegsschiff gesehen, dessen Kommandant sie in seiner Seekarte einzeichnete. Noch später entdeckte ein französischer Kauffahrer, auf dessen Meldung hin die französische Regierung eine militärische Abordnung dorthin sandte, die die Insel nach König Louis Philipp benannte und nach ihrer Meinung so rechtmäßig in Besitz nahm. Die Insel war also dreimal entdeckt und jedesmal von einem anderen Staat in Beschlag genommen worden. Es war nun für jeden Staat Ehrensache, seine Rechte zu wahren. Langjährige Unterhandlungen begannen. Die Engländer erklärten, daß eine Inbesitznahme durch Privatpersonen, armeeliche Fischer, rechtsunwürdig sei. Die erste offizielle Persönlichkeit, die die Insel in Besitz genommen habe, sei ein englischer Admiral gewesen, und darum sei das Eiland britisch. Die Franzosen gaben zu, daß die Landung der sizilianischen Fischer keinen Rechtsanspruch schuf, aber ebensowenig die Entdeckung durch einen englischen Admiral, der gar nicht einmal an Land gewesen sei. Erst durch die Taufe durch französische Offiziere sei die rechtmäßige Besitz geworden. Die Sizilianer aber waren erobert darüber, daß man sie als Pioniere nicht gelten

lassen wollte und beanspruchten weiterhin nachdrücklich die Insel für König Ferdinand. Die Kanzleien der drei Staaten kamen nicht zur Ruhe. Immer neue Berichte wurden ausgearbeitet. Politiker und Juristen hatten reichlich Gelegenheit, ihren Scharfsinn zu erproben. Betreten wurde das Eiland nur von den Fischern, die es ursprünglich gefunden hatten.

Da bekam im Dezember 1838 das englische Kriegsschiff »Queen Elizabeth« Order, dort die britische Flagge zu hissen, um dem Streit dadurch ein gewaltsames Ende zu bereiten. Die anderen beiden Staaten sollten sich dann wohl oder übel daren schicken. Am 28. Dezember standen Kommandant und Offiziere an Deck, als man in die Nähe des Streitobjektes kam. Man wartete aber vergebens auf den Ruf: »Land!« Man suchte das Meer mit Fernrohren ab, aber keine Insel war zu entdecken. Nach stundenlangem Ausspähen gab es der Kommandant auf, weiter zu suchen und sprach zu seinen Offizieren: »Meine Herren! Sie ist wieder weg!« Mutter Erde hatte sich einen Scherz erlaubt.

Mutter Erde erlaubte sich aber noch ein zweitesmal, den Scherz zu wiederholen. Denn im Juli 1863 tauchte Julia Ferdinandea nochmals aus den Fluten des Meeres auf, aber nur für wenige Tage. 1891 fand auf derselben Stelle wiederum eine vulkanische Eruption statt; diesmal aber kam keine Insel mehr zum Vorschein. Sonst hätte sie in diesem Krieges wohl noch eine strategische Rolle gespielt.



(Zeichnungen Cordier)

knitterte, angegüllte Äpfel. An diesen Augen ist etwas! Was noch? Es ist etwas, was dieses Gesicht randvoll anfüllt, was ihm Person, Schicksal, Art verleiht. Diese Blicke wandern durch das geöffnete Fenster, über die Dächer in die dunstige Ferne, über Städte und Länder und Königreiche und weite Flächen, diese Blicke, wie sie lächelnd vor sich hinstrahlen, sinnen nicht über ein Vöglein im Zweig, über Blumen und kleine Käfer im Sand, wie seine, Albrecht Dürers — sondern sinnen nach Macht und Besitz und Größe,

nach Oesterreich, Burgund, Ungarn und Rom... Er fühlt ein Glück, wie es Schöpfende erleben, während er, ein wenig zitternd vor Freude, dieses Etwas von Macht und Ländern und Alter und Burgund auf das Papier hinaucht, und spürt dieses Empfinden bis in die feinen Haarspitzen hinauf... Dann erhebt er sich, es ist schneller gegangen, als er gedacht hat, aber er ist überrieselt von Schöpferglück. Der Kaiser atmet auf, besichtigt sich den Entwurf. Er geht zum Fenster in die Sonne, nickt einige Male: »Das bin ich? Sehe ich so aus?« Eigentlich hat er keinen Augenblick zu verlieren. Reichstag, Räte, Türkenkrieg! Aber er kann nicht los von diesem Konterfei und diesen seinen Augen, die ihm huldigen und die Seele blötlagen.

„Gut, sehr gut!« spricht er vor sich hin. Dann gibt er Dürer das Blatt zurück, nimmt seine warme Hand. »Ihr seid ein gottbegnadeter Künstler, lieber Dürer — ich will heute noch veranlassen, was ich schon lange möchte«, sagte er. Nürnberg könne an den jährlichen Stadtfeuern einhalten, was er Dürer schuldete. Das sei die beste Lösung. Ob er zufrieden sei?

„O ja, Dürer ist zufrieden. Er geht durch die lauten Straßen zur Herberge zurück. Sein Herz ist voll Glück, voll Schöpferglück. Er eilt mit starrerem Lächeln, wie auf Luft...“

Das Elsaß wird gesäubert Die Folge der Ankündigung

Straßburg, 31. Januar Während das gesamte deutsche Volk sowohl an der Front als auch in der Heimat die Notwendigkeit erkannt hat, alles einzusetzen, um den Sieg zu erringen und persönliche Interessen aus dieser Erkenntnis heraus zurückstellt, kann der nationalsozialistische Staat nicht dulden, daß ein kleiner Klügel von Außenseitern glaubt, sein Schmutzgerleben weiter fristen zu dürfen, ohne sich in irgendeiner Weise um die zeitbedingten Erfordernisse zu kümmern. Es wurde nie ein Hehl daraus gemacht und immer und immer darauf hingewiesen, daß eine tadellose und einwandfreie Haltung, insbesondere von den im Elsaß eingesetzten und zugezogenen Reichsdeutschen, in denen der Elsaßer den Repräsentanten des nationalsozialistischen Reiches sieht, erwartet werden muß. Wer diesen Selbstverständlichkeiten zuwiderhandelt, muß unter allen Umständen mit der notwendigen Härte zurechtgewiesen werden. Der Kaufmann Hermann Lam m, wohnhaft in Hünningen, der als in das Elsaß zugezogener Reichsdeutscher die an ihn gestellten Erwartungen nicht erfüllte, wurde dementsprechend aus dem Elsaß entfernt und mit einem Rückkehrverbot für dieses Gebiet belegt.

Australien mobilisiert die gesamte Zivilbevölkerung

Stockholm, 31. Januar Dem australischen Generalbeauftragten für den Einsatz der Arbeitskräfte, W. C. Wurth, wurden vollständige Vollmachten zum Einsatz der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte in Australien erteilt. Wurth erhält dadurch die Vollmachten, jedem in Australien lebenden Zivilisten irgendeine Arbeit zuzuweisen oder ihn zu irgendeiner Dienstleistung aufzufordern. Wie der australische Arbeitsminister Edward J. Ward bekanntgab, hat das Kabinett beschlossen, Wurth diese Vollmachten zu geben, da man sie zur Sicherung der dringend benötigten Arbeitskräfte für die Kriegsindustrien als unumgänglich notwendig erachtet.

Stalins neuester Sündenbock

Stockholm, 31. Januar Großes Aufsehen erregte in hiesigen Kreisen die am Mittwoch amtlich bekanntgegebene Entlassung der Volkskommissarin für soziale Fürsorge, Griwskaja, aus ihrem Amt. Die Griwskaja wurde von einer Stunde zur anderen entlassen, weil sie, wie es in dem amtlichen Bericht heißt, „ihre Pflichten größtenteils vernachlässigt“ habe. Die Sowjetregierung hat also nach alter bolschewistischer Methode wieder einmal eines ihrer prominenten Mitglieder als Sündenbock in die Wüste geschickt, um das Versagen des Systems zu bemängeln.

Geheimnisvolle Vorbereitungen

Algeciras, 31. Januar Die Presse in Französisch-Afrika beschäftigt sich mit der Zusammenkunft zwischen Churchill und Roosevelt in Casablanca und betont besonders die geheimnisvollen Vorbereitungen, die in dem Villenort Arfa bei Casablanca getroffen worden seien, um die Besprechung vorzubereiten. Danach wurden fast alle Villen für drei Monate beschlagnahmt und die Eigentümer aufgefordert: sich für einige Wochen anderswohin zu begeben. Der gesamte Villenort sei hierauf mit einem Stacheldrahtzaun umgeben und von bis an die Zähne bewaffneten britischen und nordamerikanischen Soldaten bewacht worden.

Glückwünsche des Auslandes zum 30. Januar

Herzliche Telegramme des Königs von Italien und des Duce an den Führer

Berlin, 31. Januar Aus Anlaß des 10. Jahrestages der Machtergreifung haben zahlreiche ausländische Staatsoberhäupter und Regierungschefs dem Führer telegraphisch ihre Glückwünsche übermittelt. Ebenso gedachten viele andere führende Persönlichkeiten des Auslandes in Glückwunschschriften und -Telegrammen des Tages.

König und Kaiser Viktor Emanuel richtete an den Führer das nachstehende Telegramm: „Anlaßlich des zehnten Jahrestages spreche ich Eurer Exzellenz erneut meinen herzlichsten Glückwunsch, für Ihr persönliches Wohlergehen aus und übermittele meine herzlichsten Wünsche für die verbündete deutsche Nation und für Ihr heldenmütiges Volk. Viktor Emanuel.“

Der Führer antwortete ihm telegraphisch wie folgt: „Eurer Majestät danke ich herzlich für die Glückwünsche, die Sie zum heutigen Gedenktage dem deutschen Volk und mir selbst übermittelt haben. Ich verbinde mit meinem Dank meine aufrichtigen Wünsche für Euer Majestät persönliches Wohlergehen und die Zukunft des uns befreundeten und verbündeten italienischen Volkes. Adolf Hitler.“

Der Glückwunsch des Duce hatte folgenden Wortlaut: „Der zehnte Jahrestag Ihrer Machtergreifung findet das nationalsozialistische Deutschland mehr als je innerlich geeint in Ihrer Person und in Ihrem Werk. Eines Sinnes mit mir,

nimmt das ganze faschistische Italien, das an der Seite der deutschen Nation für die Rettung und die Zukunft des neuen Europa kämpft, mit bedingungsloser Entschlossenheit Anteil an der heutigen Feier. Ihnen, Führer, sende ich mit den heißesten Glückwünschen für Ihre Person meine kameradschaftlichen Grüße. Mussolini.“

Der Führer antwortete ihm mit nachstehendem Telegramm: „Für die warmherzigen Glückwünsche, die Sie mir eigenen Namens wie im Namen des faschistischen Italiens zur heutigen 10. Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland übermittelt haben, danke ich Ihnen, Duce, auf das herzlichste. Ich empfinde am heutigen Tage in besonderer Dankbarkeit die freundschaftliche und feste Verbundenheit, die das italienische und das deutsche Volk in der Gemeinschaft Ihrer Weltanschauung und der zusammengefaßten Kraft Ihrer Waffen vereinigt, und sende Ihnen in fanatischer Entschlossenheit und im unerschütterlichen Glauben an unseren Sieg in dem gemeinsamen Schicksalskampf meine kameradschaftlichen Grüße. Adolf Hitler.“

Tiefere Verpflichtung und Herzensbedürfnis Ein Tagesbefehl von Großadmiral Raeder an die Kriegsmarine

Berlin, 31. Januar Großadmiral Raeder richtete folgenden Tagesbefehl an die Kriegsmarine: „An die Kriegsmarine! Der Führer hat meiner Bitte, mich mit Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand von meinen Ämtern und Pflichten als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine und Chef der Seekriegsleitung zu entbinden, mit Wirkung vom 30. Januar 1943 entsprochen. Er hat gleichzeitig den Befehlshaber der Unterseeboote, Admi-

ral Dönitz, unter Beförderung zum Großadmiral zu meinem Nachfolger bestimmt.

Ich habe in schwerer Zeit die Führung der Kriegsmarine übernommen. Mit meiner ganzen Kraft habe ich in den langen Jahren meiner Amtsführung mich bemüht, sie aus den ersten Anfängen des Aufbaus zu einem Machtinstrument zu entwickeln, dessen unser Reich zur Behauptung seiner Interessen und Aufgaben in der Welt bedarf. Getragen vom

Vertrauen unseres geliebten Führers und gestützt auf treueste Mitarbeit durch die gesamte Kriegsmarine ist es mir vergönnt gewesen, in der größten und schwersten Zeit unseres Volkes an der Lösung dieser hohen Aufgabe entscheidend mitzuwirken. Die Siege und Erfolge, die die Kriegsmarine im großdeutschen Freiheitskampf unter meiner Führung errungen hat, werden in die Geschichte eingehen. Ich bin stolz, dies sagen zu können. Sie wurden erzielt durch bedingungslose Hingabe jedes einzelnen. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, Beamte, Angestellte und Arbeiter haben in edlem Gemeinschaftsgefühl und echter Kameradschaft miteinander gewetteifert, ihren Beitrag zu leisten zur Erringung des Sieges. Für die unzähligen Beweise solchen Geistes heute der ganzen Kriegsmarine meinen Dank zu sagen, ist mir eine tiefere Verpflichtung und ein Bedürfnis des Herzens. So wie mein ganzes Leben der Kriegsmarine gewidmet war, werde ich ihr in Zukunft auch weiter dienen und mit ganzem Herzen/Anteil nehmen an ihrem schweren Kampf. Ich weiß, daß sie diesen Kampf auch unter ihrem neuen Oberbefehlshaber mit derselben Härte und Entschlossenheit, mit demselben unerschütterlichen Siegeswillen und mit der gleichen Treue führen wird, wie bisher. Ich weiß, daß jeder Mann sein Letztes einsetzen wird, um im Glauben an Gott und im Vertrauen auf unseren Führer den Sieg zu erringen für unser Volk und Reich. Es lebe der Führer! Raeder, Großadmiral.“

Tagesbefehl Großadmirals Dönitz

Berlin, 31. Januar Großadmiral Dönitz, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, richtete folgenden Tagesbefehl an die Kriegsmarine: „An die Kriegsmarine! Mit dem heutigen Tage übernehme ich auf Befehl des Führers den Oberbefehl über die Kriegsmarine. Der U-Boot-Waffe, die ich bisher führen durfte, danke ich für ihre in jeder Stunde bewährte todesmüthige Kampfbereitschaft und für ihre Treue. Ich werde die Führung des U-Boot-Krieges auch weiterhin selbst behalten. Im gleichen harten soldatischen Geist will ich die Kriegsmarine führen. Von jedem einzelnen erwarte ich bedingungsloses Gehorsam, höchsten Mut und Hinhabe bis zum letzten Atemzug. Darin liegt unsere Ehre. Geschart um unseren Führer werden wir unsere Waffen nicht aus der Hand legen, bis Sieg und Frieden errungen sind. Heil unserem Führer! Dönitz, Großadmiral, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.“

UNSERE KURZSPALTE

U-Boot gewaltig verbessert. Wie Reuter meldet, ist Brigadegeneral Larson, der Oberkommandierende des U-Boot-Bekämpfungsdienstes bei der USA-Armee, in Großbritannien eingetroffen. Larson erklärte am Freitag: „Seit dem letzten Weltkrieg ist das U-Boot-Angriffswerkzeug und Aktionsradius gewaltig verbessert worden.“

Australische Milizen für Uebersee? Der australische Premierminister Curtin legte dem Repräsentantenhaus am Freitag einen Zusatzantrag zum Verteidigungsgesetz vor, in welchem der Einsatz der australischen Miliz (Truppen für die Verteidigung des Festlandes) auch auf den Dienst in Uebersee ausgedehnt wird.

Stalingrad deckte die exponierte Kaukasusarmee

Der strategische Sinn des heroischen Opfers der 6. Armee

Berlin, 31. Januar

Von unterrichteter militärischer Seite schreibt man uns über den strategischen Sinn und die operativen Aufgaben des heroischen Aushaltens der 6. Armee in Stalingrad: Ueber den Zweck der Fesselung äußerst starker russischer Kräfte hinaus wirkte sich das Aushalten der deutschen Truppen bei Stalingrad gewissermaßen wie ein Schirm aus, der es weit vorgeschobenen Kaukasus-Armee gestattete, sich vom Gegner abzusetzen und neue Räume planmäßig zu beziehen. Stalingrad in deutscher Hand sperrte die Bahnlinien von Mittelrußland nach dem Kaukasusgebiet.

Auch jetzt noch wirkt Stalingrad in diesem Sinne. Jede Stunde und jeder Tag, den die Verteidiger in ihrem heldenhaften Kampfe noch durchhalten, stellt einen Gewinn für die deutsche Kaukasus-Armee dar. Diese Armee stand weit ausgelehnt von Noworossisk bis in den Raum von Ordschonikidse. Sie wäre zweifellos in eine äußerst schwierige, wenn nicht gar katastrophale Lage geraten, wenn die Verteidigung von Stalingrad vor Wochen aufgegeben und der Gegner in die Lage versetzt worden wäre, mit starken Truppenmassen im Rücken der deutschen Kaukasus-Armee aufzutreten. So waren die Sowjets auf ihre im Kaukasus stehenden Armeen angewiesen, da auf dem Fußmarsch nur schwache Kräfte an den Schirm von Stalingrad vorbeizubringen waren.

Die deutschen Vorstöße zwischen Manytsch und Don und die dort vollzogene Bildung einer starken Riegelstellung ist dem Schirm von Stalingrad zu verdanken. Diese Wechselwirkung zwischen der heldenhaften Verteidigung Stalingrads und dem vom Feinde kaum

gesehenen Absetzen der Kaukasus-Armee darf als der eigentliche strategische Sinn dieser Operationen angesehen werden.

Die große Masse russischer Truppen, die von den Verteidigern Stalingrads unter der Führung von Generaloberst Paulus gebunden wurden, geht aus einer Angabe hervor, die ein britischer Offizier der englisch-amerikanischen Presse gemacht hat. Dieser Offizier war von Kubischew aus als Beobachter zu den Sowjetarmeen vor Stalingrad gesandt. Er teilte, wie wir bereits berichteten, der englischen und amerikanischen Presse mit, daß die Russen allein in den letzten acht Wochen vor Stalingrad etwa 300 000 Tote gehabt hätten. Diese Zahl kann der

britische Offizier nur von maßgebenden Stellen erhalten haben. Diese Zahl der Toten muß aber infolge von Erfrierungen Verwundeter auf russischer Seite noch wesentlich höher sein.

Außerdem hat der Kampf um Stalingrad bereits Mitte November begonnen. Die Zahl der Toten, die auf Sowjetseite zu verzeichnen ist, muß also um die Zahl jener Toten vermehrt werden, die dem Ansturm der Sowjetarmeen gegen die damals noch intakten deutschen Armeen zum Opfer fielen. Aber auch die Zahl von 300 000 Toten auf Sowjetseite übertrifft bei weitem die Zahl der deutschen und verbündeten Verteidiger von Stalingrad.

Grosser Erfolg italienischer Torpedoflugzeuge

Alliiertes Geleitzug getroffen — Briten verloren 24 Flugzeuge

Rom, 30. Januar Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag teilt u. a. mit: In Westtriplitanien beschränkte Aufklärungsaktionen. In Tunesien befestigten die Achsenkräfte die erreichten Stellungen. Deutsche Flieger zerstörten sieben Flugzeuge im Luftkampf sowie weitere sechs auf einem Flugplatz bei Bone abgestellte Flugzeuge. Zwei Curtiss wurden von der Flakartillerie abgeschossen. Die Besatzungen wurden gefangen genommen.

In den Gewässern zwischen Algier und Bone wurde ein stark geschützter Geleitzug von Verbänden unserer Torpedoflugzeuge unter dem Befehl von Hauptmann Giulio Granzini, Hauptmann Urbano Mancini und Oberleutnant Giuseppe Cimicchi angegriffen. Trotz der

starken Feuer- und Luftabwehr wurden ein mittelgroßer und ein großer Handelsdampfer versenkt und ein dritter Dampfer schwer beschädigt. Ein britischer Zerstörer von der Jervisklasse erhielt Torpedotreffer und ging unter.

Gegen den gleichen Geleitzug richteten sich wenig später die Angriffe deutscher Flugzeuge, die drei Schiffe mit insgesamt 14 000 BRT sowie zwei Zerstörer versenkten. Ein weiterer Zerstörer sowie ein 4000-t-Dampfer wurden ernstlich beschädigt.

Feindliche Bombenflugzeuge versuchten gestern einen unserer Geleitzüge im Mittelmeer anzugreifen. Das sofortige Eingreifen des Geleitzuges verhinderte den Angriff und brachte ein zweimotoriges Flugzeug zum Absturz.

Rauhreif

Ein Tierbild aus dem deutschen Winter / Von Kurt Knaak

Die alte Pappel am Fließ greift heute so traumhaft verschwommen gen Himmel, daß ihr dicker Stamm nur wie ein schwacher Schatten wirkt. Ihr Astwerk fließt ganz weich in das Nebelgewölk hinaus, und so sehr sich auch die Augen anstrengen und ergründen möchten, wo die Krähen hocken, die da so großen Lärm schlagen, heute gelingt es ihnen nicht. Nein, wirklich, in diesen frühen Morgenstunden sind weder die feinen Zweige des Baumriesen noch die schwarzen Vögel darauf zu erkennen, die hier regelmäßig um dieselbe Stunde auf ihrem Luginisland den hellen Tag erwarten.

„Korak, korak, kraak!“ ruft einer mit rauher Stimme. „Klong klong!“ antwortet ein anderer, und dann krächzen die Schwingen, es flattert und krächzt, und ein dürres Zweiglein stürzt auf die Wiesennarbe hernieder, daß List Leisegang, der Rotfuß, sein Spiren sein läßt und ein wenig irre wird, ob dieser Gruß ihm galt. Im Augenblick nicht wissend, wohin er sich wenden soll, schaut er empor. Da erkennt er die Hoffnungslosigkeit seiner Begerde und schnürt dicht am Fließufer entlang.

Das Wasser plappert und flutet schwärzlich dahin. Von fernher quäken Wildenten. Eine weiße Feder schwimmt auf dem Wellenspiegel. Gleich beißt sich der Fuchs. Längst ist die Pappel hinter ihm im Nebel verschwunden. Über ebenes Wiesengelände ist der Rotweiser gewechselt, hat einige Rinnsale übersprungen und folgt behende einem Grabenlaufe bergauf. Hasenwitterung liegt ihm im Windfange. Vorsichtig schleicht List Leisegang an der Böschung entlang die Schierlingssäulen, die gestern noch unansehnliches Stroh darstellten schimmern heute wie mit Zucker überkrustet glitzern in der aufkommenden Morgenröte und funkeln wie eitles Geschmeide. Das

Farnkraut gleicht dem teuersten Füllgrün. Ein jeder Grashalm ist ein Prunkstück, ein Kunstwerk für sich. Immer wenn der Fuchs mit seinem kostbaren Winterpelz daran entlangstreift, rieselt das Blendwerk herab und überbäut die Gesellen, daß er ganz und gar mit Edelkraut überfangen ist.

Ein Zaunkönig zerkert im Weidenestrüpp. Der Fuchs achtet nicht auf den schwarzzippenden Firlenzan. Er hat anderes im Sinn. Die Bewegungen seiner Glieder sind geschmeidig. Wie leicht und sicher er seine Läufe niedersetzt! Da ist nicht zu viel an Kraft und nichts zu wenig, kein Schwanken und Zaudern, sondern ebenmäßig gleitet sein bernsteinfarbiger Leib über alle Hindernisse hinweg, staut sich vor den Maulwurfshügeln und überwindet sie mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit, daß der alte Hinrichs, dem das Revier gehört, und der in der hohlen Uferweide den Morgenstreich der Enten abwarten wollte, gar nicht mehr das Glas vom Gesicht herunternehmen mag. So gefällt ihm der rote Bursche.

Jetzt duckt sich der Fuchs. Was mag es geben? Hinrichs sitzt auf seinem Jagdstocke unbeweglich, als plötzlich aus dem Graben ein Hase springt und pfeilgeschwind zum Walde strebt. Gleich löst sich die Spannung des Fuchses. Er schießt hinterdrein. Nach kaum zwanzig Sprüngen verhartet er, von der Nutzlosigkeit seines Unternehmens überzeugt. Langsam schnürt er zur verlassenen Sasse des Meisters Lampe zurück, um sich an dem warmen Körperdunste zu berauschen. Danach wendet er querfeldein und pirscht nach Mäusen. Hinrichs schaut ihm mit verlangendem Herzen zu. Schwapp, hat List Leisegang eine beim Wickel. Kühn flitzte seine weiße Luntenspitze über den reifigen Grund. Wie ein Stückchen

Übermut tänzelte sie in der Luft, um nach erfolgreichem Sprunge jählings herabzuschellen, aber jetzt drängte sie schon wieder empor.

Die Enten scheint der Mäusejäger vergessen zu haben... Aber nein! In dem Fließ lockt ein Erpel laut und breit. Dies hat gezündet. Im Nu steht der Fuchs darauf zu. Hinrichs wird dabei wohl und wehe zugleich. Keine zwanzig Schritt rudert der feiste Entenrich vor ihm im Wasser, bequem mit dem Drilling zu erreichen. Der Fuchs dagegen ist noch weit entfernt. Wenn der Schwimmschwanz noch einmal locken möchte, denkt der Alte, und siehe da, der Erpel brückt wieder aus vollem Halse los. Der Wind trägt eiligst den Laut davon, und der Fuchs kommt näher, aber dann verhoft er wieder und bleibt unschlüssig stehen. Irgend etwas in seiner Nase beunruhigt ihn und macht ihn stutzig. Er hat den Geruch von Wasser, hört abermals den Erpelruf, und jetzt zirpt es zu allem Ueberfluß auch noch so verlockend von den Mäusen aus der Weide, daß ihm ganz dummerig zu Mute wird und er, sich besinnend, auf die Keulen setzt, um ganz sicher zu gehen. Mäuse, Enten, Zweibein, Zweibein, Enten, Mäuse, was ist da zu tun? Unschlüssig äugt der Fuchs. Selten ist er vor soch schwere Entscheidung gestellt worden. Der Wind kühlte sein Gesicht, der Hunger macht ihn hörig. Darum vergaß er ganz den Erpelruf, als wieder die Mäuselein in der Weide zirpten. Nach Zweibein düftete es nicht mehr, also darum und dessenwegen, weil die Wahl hat, hat die Qual, zuerst den kleineren von den Genüssen, und Tritt auf Tritt schiebt sich der Fuchs näher zum Baume heran.

Hinrichs schmunzelt und knieft die wasserblauen Auglein zusammen. Wie schön der Fuchs auf sein Mäuslein kommt! Naturgetreu klingt der Lockruf aus seiner zittrigen Hand. Das freut den Mann dann ja auch, und er beeilt sich, den Trabanten durch das Astloch auf Korn zu nehmen. Nun ist es geschehen...

Scheltend stiebt der Erpel aus dem Wasser, daß die Tropfen nur so pladdern. List Leisegang ruht gestreckt auf der bereiften Matte.

Umständlich befreit sich Hinrichs aus dem Festsitz und schreitet über die Gemarkung, mit allerlei Rauchwerk behangen und erfüllt von den Gedanken eines fröhlichen, jungen Jägerherzens.

Wir sprechen deutsch Ein Sprachbuch für das Elsaß

Die Ansiedlung französischer Einwanderer in den durch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges fast ausgestorbenen Ortschaften des Grenzgebietes hat die Verbreitung eines welschen Patois begünstigt, das mit der Zeit das Deutsche aus dieser Gegend völlig verdrängte. Um der Bevölkerung die durch die neuen Verhältnisse bedingte Umstellung zu erleichtern, ist auf Veranlassung des Leiters der Abteilung Volksaufklärung und Propaganda beim Chef der Zivilverwaltung im Elsaß unter dem Titel „Wir sprechen deutsch“ ein Sprachbuch herausgegeben worden, das vom früheren Volkstumsreferenten der Abteilung, dem jetzigen k. Bürgermeister von Zabern, Rainer Schlegel, und von Schulleiter Fritz Stephan bearbeitet wurde. Es ist zu Weihnachten durch die Ortsgruppen der Partei an alle erwachsenen Angehörigen der Patoisfamilien ausgegeben worden und soll künftig auch bei den Sprachkursen Verwendung finden. Das sachgemäß, praktisch brauchbar angelegte Hilfsbuch wird der Patoisbevölkerung bei ihrem Bemühen um die Erlernung der deutschen Sprache ohne Zweifel von großem Nutzen sein, da in geschickter Anordnung nicht nur die geläufigen Redensarten des täglichen Lebens vermittelt werden, sondern in vermittelte Weise alle Wörter und Ausdrücke überhaupt verzeichnet sind, die irgendwie einmal vom Volke gebraucht werden könnten. Die Nebeneinanderstellung französischer und

deutscher Wendungen, ein nach Gruppen geordnetes Wörterbuch, zweckdienlich eingefügte grammatische Übungen und auf transparentem Papier aufgedruckte Erklärungen der zahlreichen beigegebenen Bilder, die ein vorzügliches Anschauungsmaterial bieten, sichern den Erfolg einer Arbeit, deren Fertigstellung viel Fleiß, Sorgfalt und Takt erfordert hat. Die Herausgeber dürfen mit ihrer Leistung zufrieden sein. Dr. Casper

Rundfunk im Elsaß

Eine der letzten Sendungen des »Zeitgeschehens am Oberrhein« erinnerte an den 625. Todestag des Dombaumeisters Erwin von Steinbach. »Wie ist es möglich, fragte Klaus Reinhold, der das Manuskript geschrieben hat, daß wir die Gestalt Erwins immer noch so lebendig und nah empfinden, obgleich über seinem Leben und Werk ein geheimnisvoller Schleier liegt?« Erwin drückt, wie kaum ein anderer, die Wesenheit des deutschen Menschen aus. Sein Werk ist ein genialer Ausdruck des Deutschtums, das Symbol der deutschen Sehnsucht nach Gott. Einmalig steht es zwischen seinen vielen Brüdern, eine faustisch gedachte Vision. Erwin gab den Grundklang der Harmonie des ganzen Baues, dem sich das Neue der aufsteigenden Jahrhunderte anfügen mußte. Dieser Bau ist ein Ganzes geblieben, das jede Tages- und Jahreszeit naturhaft spiegelt. »Wie die Bäume Gottes. Würde Meister Erwin was er schuf? Es heißt: der Sterbende habe noch einmal die Fensterflügel öffnen lassen, um sein wachsendes Werk zu sehen. Der sich vergehend Fühlende sieht das entstehend Wirkliche. Er sieht die Scharen der Vertreter des edlen Handwerks, die sein Vorbild anfeuerte, die Diener der Kunst, die seinem Geist Ausdruck gaben als eine lange Kette, die die Fackel seines Genius weiter reichen durch die Zeiten.

Der falsche Griff

Ein Griff in eine fremde Kasse, das war das, was man früher in erster Linie unter einem falschen Griff verstand. Natürlich ist dieser Begriff vom falschen Griff auch heute noch nicht aus dem Lexikon gestrichen worden, aber er ist heute doch wesentlich erweitert.

Nehmen wir einmal diese winterlichen Tage. Wir sitzen in der warmen Stube und denken auf einmal daran, daß der Ofen wohl wieder eine Schaufel Kohlen verlangen könne. Ohne daß es aber eigentlich schon dringend nötig wäre, das gut brennende Feuer schon wieder zu nähren, greifen wir zur Kohlenschaukel, wie nach dem veralteten Kochrezept „Man nehme“.

Und im gleichen Augenblick haben wir einen falschen Griff getan, den wir alle uns heute wirklich nicht mehr leisten können. Überall an den Plakatsäulen, an den Anschlagtafeln und in der Zeitung grinst uns nun in diesen Tagen die Fratze des berüchtigten „Kohlenklaus“ an, und alle Tage werden wir darüber aufgeklärt, wie rasch man gerade in punkto Kohlenverbrauch einen falschen Griff getan hat.

Viele falsche Griffe werden bei uns in Straßburg leider auch in den Stunden der Verdunkelung getan. Da bleiben in den guten Zimmern oder im Schlafzimmer die Fenster unverdunkelt, weil man hier ohne Licht auszukommen glaubt. Irgend etwas muß dann plötzlich gesucht werden, ein Griff zum Lichtschalter — und wieder ist ein falscher Griff fällig gewesen, der Gut und Leben aller Mitbürger gefährden kann.

Um einen falschen Griff handelt es sich auch, wenn wir die letzte Zigarette aus dem Etui genommen haben, zur Brieftasche und Raucherkarte greifen, an der schon weit auf Vorschuß herumgeschnitten worden ist. Von solch einem falschen Griff hat zwar nur der einzelne Schaden, aber schließlich merken wir alle es, wie einer von unseren Bekannten hernach wochenlang vor Wut dampft, wenn er nichts mehr zu rauchen hat. Diese kleine Mahnung — das wissen wir — verwehrt allerdings wie der blaue Dunst einer Zigarette, weil die Raucherkarte ja noch ziemlich neu und wenig strapaziert ist, aber trotzdem: ein Wort zur rechten Zeit mag vielleicht doch manchen von einem falschen Griff abhalten.

KLEINE STADTNACHRICHTEN

Die Verdunkelung dauert von heute 18.32 bis morgen 7.28 Uhr.

Dieser Tage löschte die Feuerschutzpolizei einen Schornsteinbrand im Salzweg, Ortsteil Bischheim.

Im Stadtteil Schlittigheim vollendet heute Frau Augustine Rohde, die weithin bekannte und allgemein geschätzte Hebamme, ihr 65. Lebensjahr. Trotz ihres Alters sieht man sie noch täglich wohlgeimt ihrem verantwortungsvollen Berufe nachgehen.

Daß heute unsere Frauen an der inneren Front ihre Pflicht nach bestem Können tun, beweist Frau Julia Gollisch. Sie feierte eben ihren 50. Geburtstag. Neben ihrem Haushalt versieht sie den für eine Frau in dem Alter bestimmten nicht leichten Dienst einer Briefträgerin.

Wie aus einer Bekanntmachung im heutigen Anzeigenteil hervorgeht, nimmt die Staatsbauschule Straßburg Anmeldungen zum Besuch im Sommerhalbjahr 1943 bis zum 15. Februar entgegen.

Rheinwasserstand vom Samstag. — Konstanz 263 (263); Rheinfelden — (180); Breisach 123 (127); Kehl 194 (204); Straßburg 196 (195); Karlsruhe 256 (361); Mannheim 231 (247); Caub 178 (180).

Am Rande des Alltags

Aus Kettenrauchers Tagebuch

1940: Heute hab ich den Rekord geschlagen. 60 Zigaretten an einem Tag verquamt. Von etlichen Zigaretten gar nicht zu reden. Sonst sind so vierzig bis fünfzig mein Durchschnittsquantum. Aber die muß ich auch unbedingt haben, sonst gehe ich kaputt.

1941: Es ist doch einfach unglaublich, daß man nicht mehr so viele Zigaretten kriegen kann, wie man haben will. Na, ich kann an und für sich noch nicht klagen, denn ich hab viele Quellen, die regelmäßig fließen, und hab zudem auch Zeit, mich hier und dort anzustellen, wenn's wo was zu erben gibt. Meine dreißig bis vierzig hab ich noch jeden Tag gehabt, und gedanke von diesem Kontingent auch nicht herabzusetzen. Was sollte auch aus mir und meiner Gesundheit werden, wenn's noch weniger Zigaretten gäbe? Nicht ausdenken!

1942: So, jetzt ist's passiert. Jetzt haben sie doch wirklich Raucherkarten eingeführt. Drei ganze Zigaretten am Tag werden einem ausgewachsenen Manne zugewilligt. Daß man sich überhaupt traut das anzubieten. Dabei bekommen die Frauen noch weniger; die kriegen bloß alle zwei Tage drei Zigaretten. Immerhin scheint es geraten, sich einiger Frauen-Raucherkarten zu bemächtigen. Mal überschlagen, welche Chancen ich da habe: Die Karten von Frau und Tochter kriegen ich selbstverständlich. Dann wäre da noch meine Sekretärin und die beiden andern Büromädels. Und dann — gut daß mir das einfällt: der Buchhalter raucht ja überhaupt nicht. Die Karte bekomme ich

also auch. Ach und dann unsere Nachbarin. Wenn ich der guten Frau zehn frische Eier aus unserm Hühnerstall anbiete, habe ich die Karte. Das wären im ganzen zwei Herrenkarten und sechs Frauenkarten, macht 15 Zigaretten pro Tag. Dann fließen noch immer einige „Ohne-Quellen“, da komme ich schon auf meine zwanzig bis dreißig pro Tag. Unter dem tue ich es aber auch nicht!

Fehlspekulation! Die Nachbarin hat nicht angebissen, nicht einmal für die Eier. Die beiden Bürodamen zeigten sich zugeknöpft, und die Sekretärin versorgte „ihm“ im Felde. Meine Tochter erklärte mir prompt, sie habe bereits anderweitig verfügt! Hör einer an! So komme ich ihr also auf die Schliche. Verlaß sich einer auf die Weiber! Der Buchhalter war der einzig vernünftige. Allerdings hat er die frischen Eier heimgetragen. Na, soll er!

1943: Wieder 'ne neue Raucherkarte. Die „Ohne-Quellen“ sind versiegt. Der alte Buchhalter ist gestorben. Da soll ich also nun mit sage und schreibe drei Zigaretten am Tag auskommen? Ne, da spiele ich nicht mehr mit! Ich rauche überhaupt nicht mehr! Kann der Staat seine drei Zigaretten selbst rauchen. Ist ja doch bloß 'ne Frage der Energie. Das wär doch gelacht, wenn ich das nicht fertig bräuchte. Mein Freund hat neulich auch gesagt, „Oskars“, hat er gesagt, „Du wirst es bestimmt schaffen. Ist alles nur Energiesache. Ich hab mir in den letzten zwei Jahren das Rauchen schon oft abgewöhnt!“

Straßburg am Zehnjahrestag der Machtübernahme

Gedenken für die Gefallenen und die Toten der Bewegung — Die Partei ehrt verdiente Volksgenossen

Ein Tag der Besinnlichkeit liegt hinter uns, aber auch Tag klaren Erkennens, wo wir stehen. Er wird eindringlicher und nachhaltiger in unserer Erinnerung haften bleiben, als jede frohe Pater es vermocht hätte. Mehr denn je scharten sich alle Deutschen in Gedanken um ihren Führer, der, wie in der Kampfzeit der Partei, in vorderster Linie seiner Männer, heute an der Spitze der ganzen Nation in ihrem Ringen um Sein oder Nichtsein steht. Wir durften ihn nicht selbst hören, denn als erster Arbeiter

Rundfunk zur deutschen Jugend sprach. In den Kasernen fanden Morgenfeiern der Soldaten statt, aber auch auf den öffentlichen Plätzen sammelten sich zahlreiche Volksgenossen um die Lautsprecher, um den Reichsmarschall zu hören, der sich mit leidenschaftlichen und die Herzen aufbrechenden Worten an die Wehrmacht und die Nation wandte. Der Eroberer Berlins der Kampfzeit, Reichsminister Dr. Goebbels, überbrachte uns aus dem Berliner Sportpalast die Botschaft des Führers und

Partei, Staat und Wehrmacht zu einem stillen Gedenken zusammen. In besonderer Weise ehrte die Partei die Schwerebeschädigten und die Angehörigen der Gefallenen, die sie zu einem Besuch in die Kreisleitung eingeladen hatte. Kreisleiter Paul Schall betonte in einer kurzen Ansprache die Verbundenheit zwischen Partei und Wehrmacht, die er als Unterpfand des kommenden deutschen Sieges herausstellte und handigte ihnen Rundfunkgeräte als Ehrengeschenke aus.



Links: Generalmajor Vaterrodt, Kreisleiter Schall, Oberstadtkommissar Dr. Ernst auf dem Militärfriedhof von Kronenburg. — Rechts: Kreisleiter Schall am Grabe des Volkstumskämpfers Demesse. Aufnahmen: Str. N. N. (Amann)

und Soldat seines Volkes befand er sich an dem Platz, an den ihn die Sorge um uns alle gerufen hat. Aber er hat durch seine Männer zu uns gesprochen, durch den Mund derer, die schon am Anfang um ihn standen und die mit ihm durch alle Mühsal und Härte des Kampfes um die Macht in Deutschland gegangen sind.

Straßburg beging den Zehnjahrestag der Machtübernahme in dem Ernst, den die Stunde fordert. In den frühen Morgenstunden versammelten sich in den Schulen die Jungen und Mädchen zu einem Gemeinschaftsempfang der Rede des Reichsjugendführers Axmann, der über den

rüttelte mit seiner zündenden Rede an der Seele der Hörer.

Auch der Gefallenen und der Toten der Bewegung wurde in schlichter Weise gedacht. Auf dem Kronenburg Militärfriedhof fand in den frühen Vormittagsstunden im Beisein des Generals Vaterrodt, des Kreisleiters Paul Schall und des Oberstadtkommissars Dr. Ernst eine Kranzniederlegung am Denkmal der toten Helden statt. Auf dem Friedhof Ruprechtsau fanden sich an der letzten Ruhestätte von Josef Demesse, mit den Angehörigen des elsässischen Volkstumskämpfers die Vertreter von

Anschließend sprach der Kreisleiter zu ebenfalls geladenen Parteigenossen und Parteigenossinnen, die sich um den Aufbau der Partei besonders verdient gemacht haben. Gerade in der heutigen Zeit, betonte Kreisleiter Schall, müsse der Parteigenosse, auf den besonders gesehen werde, mit gutem Beispiel vorangehen. Wenn er heute an so viele Mitglieder der NSDAP, vom Gauleiter gestiftete Bücher und Bilder aushändigen dürfe, so sei dies der Ausdruck einer Anerkennung, die sich die Parteigenossen durch ihren steten Einsatz für den Aufbau der Partei verdient hätten.

Schiller und die geschichtliche Welt

Die Reichsuniversität gedenkt des Reichsgründungstags und des Tags der Nationalen Erhebung

Friedrich Schiller und sein Verhältnis zur Geschichte stand im Mittelpunkt des akademischen Festaktes, den die Reichsuniversität Straßburg zur Erinnerung an den Reichsgründungstag vom 18. 1. 1871 und den Tag der Nationalen Erhebung vom 30. 1. 1933 am gestrigen Samstag veranstaltete und zu dem der Rektor, Prof. Dr. Schmidt neben dem gesamten Lehrkörper und der Studentenschaft der Reichsuniversität zahlreiche Gäste aus den Reihen von Partei, Wehrmacht und Staat begrüßen konnte.

Die akademische Festrede hielt Prof. Dr. Fricke über das Thema „Schiller und die geschichtliche Welt, die ein packendes Bild von Schillers erkenntnistheoretischem und künstlerischem Verhältnis zur Geschichte entwarf und in einer geistvollen Deutung der Wallenstein-Trilogie gipfelte. Wie wird die Geschichte im dichterischen und historiographischen Werk Schillers aufgefaßt? Und wie entwickelt Schiller seine Dichtung und Geschichtsschreibung unter der immer näheren Be-

rührung mit der geschichtlichen Welt? Von dieser lebendigen Wechselbeziehung der Vortrag aus, der einleitend Herders genetisch-organisches Geschichtsverständnis und Goethes naturglaubige Abneigung gegen die Geschichte von Schillers Nähe zu den Tat- und Willenskräften, die die politische Geschichte formen, abgrenzte. Schillers Glaube an die reine Unbedingtheit der Idee und an die aus ihr folgende moralische Freiheit ließ ihn in allem politischen Handeln immer wieder zugleich die selbststehende Gefährdung und Bedrohung der Idee empfinden. Während er in der Geschichte das eigentliche Feld für die Bewahrung und Selbstverwirklichung menschlicher Größe und männlichen Tatgeistes erblickt, erscheint ihm, der die Reinheit der Idee und die moralische Freiheit zeit- und lebensdas höchste Gut bleibt, die gleiche Geschichte als die eigentliche Gegenmacht gegen die Idee und die Freiheit. So kommt es zu der tiefen und unauf lösbaren Spannung zwischen Handeln und Gewissen, Tat und Freiheit, Geschichte und Idee, die sich durch das gesamte dichterische Werk Schillers hindurchverfolgen läßt. So kommt es, daß sein Geschichtsdrama immer wieder zur Geschichtstragödie wird. Das Lebendige und Fruchtbarere dieser Grundspannung des Schillerischen Geistes und Schaffens liegt darin begründet, daß ihm beide Pole, die Wirklichkeit der Geschichte und die Reinheit der Idee immer gleichmächtig und bewußt bleiben. Der Vortragende zeigte, wie diese Spannung bereits in den ersten Dramen sichtbar wird, wie sie sich in den späteren bis hin zum „Wallenstein“, der eingehend gedeutet wurde und bis zum „Demetrius“ steigert und vertieft. Er zeigte, wie in der Dichtung, die der Darstellung und Verherrlichung der Idee zu dienen hat, immer wieder die Geschichte zu kurz zu kommen droht und wie sie sich in den großen Dramen dennoch oft gegen die bewußte idealistische Zielsetzung in ihrer Macht und ihrem Recht behauptet. Und wo andersseits der Geschichtsschreiber, allein auf den wirklichen Ablauf der Geschichte „gerichtet, Macht und Bedeutung der Idee für den Gang des politischen Geschehens zu unterschätzen droht. Während der Dichter und Willensmensch Schiller den politischen Täter und die sich im geschichtlichen Handeln verwirklichende Größe immer mehr bejaht, vertieft sich zugleich die Kluft, die zwischen der Idee und der Geschichte befestigt ist.

Es erfüllt mit Ehrfurcht und Begeisterung, anzublicken, wie Schiller die mächtige Grundspannung von Idee und Geschichte, Handeln und Gewissen, sein Leben hindurch rein be-

wahrt und niemals hat zur Ruhe kommen lassen. Diese eigentliche Unruhe seines Geistes hat ihn zu immer höheren und wahreren Schöpfungen weitergetrieben. Sie behielt das Schöpferische und Steigernde, weil Schiller beide Quellen seines Wesens ungeschwächt lebendig erhielt: die innerste Gewißheit eines höchsten und unbedingten Daseins, das ihn zur Freiheit berief und den wahrhaftigen Blick auf die Wirklichkeit, in der wir leben und handeln und die Freiheit verwirklichen sollen. Darum wird für ihn weder die Geschichte ideenlos und blind, noch die Idee geschichtslos und leer. Wohl behielt diese wahrhaft deutsche Spannung etwas Unerlöstes. Nur ein großes nationales Schicksal hätte ihn die tiefere Einheit von Idee und Geschichte in der Aufgabe und Verwirklichung von Volk und Reich erfahren lassen. Schillers Schaffen aber brach an der Schwelle der napoleonischen Katastrophe ab.

Mit einem Schlußwort des Rektors Prof. Schmidt, das die Entschlossenheit auch der Reichsuniversität Straßburg betonte, mit allen Mitteln mitzuwirken an der Verwirklichung des Sieges, und den nationalen Liedern schloß die schlichte Feier. Sie war umrahmt von musikalischen Darbietungen des Theaterorchesters unter der Leitung von Kapellmeister Felix Prohaska.

Opernaufführung. — Das Theater der Stadt Straßburg studiert die Oper von G. Puccini „Butterfly“, unter der musikalischen Leitung von Robert Kuppelwieser ein. Inszenierung: Wolfgang Heimke. Die Erstaufführung findet am 11. Februar statt.

Tummelstunde für Mutter und Kind

NSG „Kraft durch Freude“ lädt wieder ein

Die Tummelstunde für unsere Kleinen und ihre Mütter beginnt also wieder. Im Rahmen der offenen KdF-Sportkurse besteht wieder die Möglichkeit, unter Anleitung einer Sportlehrerin zusammenzukommen. Mütter und Kinder können sich wieder fröhlich treffen. Die, die schon einmal Teilnehmer waren, kommen sicher mit Freude wieder und bringen Neue mit, die nach kurzer Zeit begeisterte Anhänger werden. Es wird gespielt und gescherzt, und Mutti kommt dabei auch noch zu einer kleinen Gymnastikstunde, was auch kein Fehler ist. Einfache Übungen sind es, eingeleitet in die Bildersprache des Kindes, und fröhliches Geschrei belohnt die liebe Tante, die es so gut versteht, auf die Wünsche der kleinen Turner und Turnerinnen einzugehen. Gleichzeitig aber lernt die Mutter ihr Kind noch besser kennen,

Tarifliche Kündigungszeit muß eingehalten werden

Das Risiko hat der Unternehmer

Ein Kellner war von seinem Arbeitgeber fristlos entlassen worden, weil der Wirtschaftsbetrieb, infolge Heranziehung des Wirtes zum Polizeihilfsdienst, geschlossen werden mußte.

Gegenüber der Forderung des Kellners auf Kündigungsschädigung wandte der Beklagte vor dem zuständigen Arbeitsgericht ein, daß er doch seinen Betrieb notgedrungen schließen mußte und deshalb nicht zu einer Entscheidung verurteilt werden könnte. Das Gericht belehrte ihn jedoch, daß auch in seinem Falle die tariflich festgesetzte Kündigungszeit hätte eingehalten werden müssen. Als Unternehmer habe er das Risiko einer Betriebsschließung zu tragen. Die Kündigungsschädigung müsse daher gezahlt werden.

Erstaufführung einer Komödie. — Am Mittwoch, 3. Februar, gelangt die Komödie „Wenn der Hahn kräht“ von Hinrichs in der Inszenierung von Ernst Holzner zur Erstaufführung. Das Bühnenbild stammt von Kurt von Müllmann. In den Hauptrollen: die Damen Blasius, Hellberg und Horn und die Herren Episkamp, Gensichen, Holzner, Kynast, Süßenguth, Therkast und Wiegner. Beginn der Vorstellung um 18.30 Uhr, Ende gegen 21 Uhr.

Großer Kammermusikabend der NSG „Kraft durch Freude“. — Der Kreisdistriktsstelle Straßburg der NSG „Kraft durch Freude“ ist mit der gleichzeitigen Verpflichtung des Streichquartetts (München) und der Bläservereinigung der Wiener Philharmoniker ein großer Wurf gelungen. Beide Spielvereinigungen laden das Straßburger Publikum zu einem gemeinsamen Konzert ein, das am Donnerstag, den 4. Februar, um 19.30 Uhr, im Städtischen Saalbau stattfinden wird. Zum Vortrag kommen zwei Werke, die man begrifflicherweise nicht oft zu hören bekommt; das Es-dur-Septett von Beethoven und das F-dur-Oktett von Schubert.

Umschau am Oberrhein

Gutach (Breisgau). — Der zehnjährige Walter Ruh spielte mit anderen Kindern und kam dabei zu Fall. Durch den unglücklichen Sturz zog er sich erhebliche innere Verletzungen zu, die aber äußerlich zunächst nicht in Erscheinung traten. Der Knabe ging noch zur Schule, bis sich am anderen Tage Beschwerden einstellten. Nach Rettung des Kindes war jedoch nicht mehr möglich.

Kingsheim b. Lahr. — In Ausübung seines Berufes fiel dem 30 Jahre alten Johann Full ein Stein auf den Kopf. Bald nach seiner Einlieferung ins Bezirkskrankenhaus Lahr ist der Verunglückte den erlittenen schweren Verletzungen erlegen.

DAS RUNDFUNKPROGRAMM

Sonntag, 31. Januar: Reichsprogramm: 11—11.35 Uhr: Beethovens 5. Sinfonie (Wilhelm Furtwängler). — 11.35—12 Uhr: Kleine Stücke großer Meister (Dirigent: Robert Heger). — 12—14 Uhr: Volkskonzert. — 14.30—15 Uhr: Alte und neue Kinderlieder. — 15—16 Uhr: Unterhaltungskomponenten im Waffensport. — 16—18 Uhr: „Polstern-Rundfunk“. — 18—19 Uhr: Weber, Mozart, Beethoven (Leitung: Wilhelm Furtwängler). — 20.15—22 Uhr: Gruß der deutschen Kunst. 2. Folge des Künstler-ABC. — 22.15—24 Uhr: Ausgewählte Operetten- und Tanzmusik.

Parteiliche Bekanntmachungen Kreis Straßburg

BDM. — Bann Straßburg. — Morgen, Montag, 1. Febr., ist für sämtliche Führerinnen Dienst. — 11.35—12 Uhr: Kleine Stücke großer Meister (Dirigent: Robert Heger). — 12—14 Uhr: Volkskonzert. — 14.30—15 Uhr: Alte und neue Kinderlieder. — 15—16 Uhr: Unterhaltungskomponenten im Waffensport. — 16—18 Uhr: „Polstern-Rundfunk“. — 18—19 Uhr: Weber, Mozart, Beethoven (Leitung: Wilhelm Furtwängler). — 20.15—22 Uhr: Gruß der deutschen Kunst. 2. Folge des Künstler-ABC. — 22.15—24 Uhr: Ausgewählte Operetten- und Tanzmusik.

NSF. — DEUTSCHES FRAUENWERK Ortsgruppe Neuhof. — Ab sofort ist die nächste auf Dienstag verlegt. Beginn: 11 Uhr. Sprechstunde der Ortsfrauenschaftsleiterin am gleichen Tag, von 15—17 Uhr. — Schluffeld. — Morgen, Montag, 1. Februar, 20 Uhr, findet im Patehaus Appell aller Stammitglieder sowie Zellenleiterinnen statt. — Schluffeld-Nord. — Morgen, Montag, 1. Febr., Wiedereröffnung der Nähstube. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Finkmat. — Dienstag, 2. Februar, um 20 Uhr, Wiederaufnahme der Singstunden. Alle sangesfreudigen Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Die Tummelstunde für Mutter und Kind

NSG „Kraft durch Freude“ lädt wieder ein

ja sie lernt wieder mit ihm spielen, sie lernt es, die körperliche Entwicklung ihres Lieblings zu beobachten und zu beeinflussen. Fröhliche kleine Kinderlieder und Abzählreime gestalten die Tummelstunde noch vergnüglicher. Die Tummelstunde, die am 3. Februar beginnt, wird jeden Mittwoch, um 15 Uhr, in der Turnhalle der Gudrunschule, Mannheimstraße, stattfinden. Die Gebühren betragen RM. 0,20 je Besucher Übungsstunde für die Mutter und RM. 0,10 für das Kind. Anmeldungen können in der Tummelstunde selbst bei der Lehrkraft oder beim Sportamt der NSG, „Kraft durch Freude“, Eugen-Würtz-Straße 6, 2. Stock, Zimmer 57, Fernruf 2 37 37 oder 2 61 84/85 vorgenommen werden.

Dividendenbegrenzung im Elsaß

Durch die Verordnung zur Begrenzung von Gewinnausschüttungen im Elsaß (Dividendenbegrenzungsvorordnung Elsaß) vom 20. Januar 1943...

Dieser Tage suchte ich in Straßburg einen nicht bewirtschafteten Gegenstand zu kaufen, aber ich bekam ihn nicht, weil er augenblicklich, vielleicht sogar auf längere Zeit, nicht geliefert würde...

Neue Verordnungen im Elsaß

Das Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß, Nr. 2 vom 29. Januar 1943 enthält die folgenden Verordnungen und Anordnungen:

Die Eierablieferungspflicht

Die jährliche Ablieferungsmenge von 60 Eiern je Henne oder Ente gilt auch für das Wirtschaftsjahr 1942/43. Wenn die neuen Ablieferungsbescheide noch nicht zugestellt werden konnten...

Anmeldung der zweiten Hausgehilfin

Wie bereits darauf hingewiesen wurde, ist im Elsaß die Verordnung in Kraft getreten, die eine Meldung derjenigen Hausgehilfin vorsieht, die an einer Hausgehilfin oder Hausangestellte oder eine Hausgehilfin und eine Hausangestellte beschäftigt.

700 Millionen Reichsmark für „Mutter und Kind“

Stolze Bilanz der NS-Volkswohlfahrt

Die Sorge für Mutter und Kind steht im Mittelpunkt der Kriegszeit im NSV. und die auf diesem Gebiet vollbrachten Leistungen stehen deshalb in der Bilanz, die die NSV. zum zehnten Jahrestag der Machtergreifung vorlegt, an hervorragender Stelle.

Die Rüstungsarbeit geht vor den zahlreichen Gebrauchsgütern

Ein Wort über die Schrumpfung der Gebrauchsgegenstände — Die Rationalisierungswelle

Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengungen nach seiner Willenskraft abmessen. Dieser Satz von Clausewitz wird als Leitsatz über allen unseren zukünftigen Kraftanstrengungen stehen.

Die Lage im Ausland

Ja, geht es denn so weiter? Und ist das nur bei uns so? Oder ist der Lebensstandard auch in anderen Ländern durch den Krieg beeinflusst?

Mobilmachung aller noch brachliegenden Arbeitsreserven

Die Hände in den Rüstungsbetrieben müssen vermehrt werden — Unser Wille zum Sieg

Arbeitsplatz ist das Vorbild für noch unbeschäftete Pensionäre und „Rentiers“. Niemand darf in dieser Stunde arbeitslos stehen, keiner und keine eine kriegsunwichtige Arbeit leisten.

130 000 Jungen und Mädchen in Spielereinheiten

Den breitesten Raum im kulturellen Leben der Hitler-Jugend nimmt neben der Werkarbeit die Musikerziehung ein. Im Laufe des letzten Jahres wurde sie nach reichhaltigen Gesichtspunkten durchgegliedert und zu Bannspielereinheiten zusammengefaßt.

Zuschlag auf Kartoffelbranntwein

Nach einer Bekanntmachung der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein vom 27. 1. 43 (RA. Nr. 22 vom 28. 1. 1943) erhalten die landwirtschaftlichen und gewerblichen Kartoffelverarbeitenden Brennereien mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 für Branntwein aus Kartoffeln einen besonderen Zuschlag von 14 RM. je Hektoliter W.

Aus den Gesellschaften

Schweizer Rheinschiffahrt AG. Straßburg. — Die Gesellschaft genehmigte die neuen Satzungen in Anpassung an das deutsche Aktienrecht.

Vinor Essigfabrik AG. Hagenau. — Diese Gesellschaft stellte zum 1. 1. 1941 ihr bisheriges Aktienkapital von 1,5 Mill. Franken = 75 000 RM. auf 300 000 RM. um.

Gemeindesparkasse Grötzingen (Baden). — Diese Kasse, die am 27. 1. 1943 auf ihr 75-jähriges Bestehen zurückblicken konnte, verzeichnete Ende 1942 Spareinlagebestände von 2,52 Mill. RM. und verwaltete außerdem 0,31 Mill. RM. Giro- und Kontokorrenteinlagen.

HV der Reichsbank. — Die Hauptversammlung der Anteilseigner der Deutschen Reichsbank ist auf den 12. Februar 1943 anberaumt worden.

Soldatenelf wurde umgestellt

Die Pariser Soldatenmannschaft, die am morgigen Sonntag auf dem Meinaustritt gegen die Elsaß-Gaueif antritt, ist gestern vormittag in Straßburg eingetroffen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen.



Kohlenklau's Schmälche Niederlage. Gemeinschaftsgeist besiegt Kohlenklau. „Kohlenklau“ muß türmen! Der Narr hat geglaubt, sich in den Miethäusern seinen Sack füllen zu können...

